

SPRACHWISSENSCHAFT UND DAF

LESŁAW TOBIASZ

Deutsch – seine Bedeutung in der Geschichte und Gegenwart Graubündens

Artykuł przedstawia procesy historyczne, które doprowadziły do powstania trzech różnych obszarów językowo-kulturowych w kantonie Gryzonia we wschodniej Szwajcarii: obszaru języka niemieckiego, retoromańskiego i włoskiego. Autor skupia uwagę przede wszystkim na znaczeniu, jakie w dziejach tego trójjęzycznego regionu odegrał język niemiecki, oraz na czynnikach, które spowodowały rozwój obszaru języka niemieckiego kosztem języka i kultury retoromańskiej. Analizowana jest także współczesna pozycja języka niemieckiego, przy czym uwzględnione zostają złożone relacje między trzema społecznościami językowo-kulturowymi Gryzonii.

Der vorliegende Artikel stellt historische Prozesse dar, die zum Entstehen von drei verschiedenen sprachkulturellen Räumen im Kanton Graubünden im Osten der Schweiz geführt haben: des deutschen, rätoromanischen und italienischen Sprachraums. Der Autor konzentriert sich vor allem auf die deutsche Sprache und analysiert die Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass das Deutsche das Rätoromanische, die ursprüngliche Sprache der Region, aus ihrem angestammten Gebiet zum großen Teil verdrängt hat. Dargestellt wird auch die heutige Stellung des Deutschen, wobei vielschichtige Relationen unter den drei sprachkulturellen Gesellschaften Graubündens mitberücksichtigt werden.

This article presents historical processes leading to the creation of three different areas of language and culture in the canton of Grisons in the eastern part of Switzerland: German, Romansh and Italian. The author concentrates particularly on German and analyses the factors that caused the development of the area of the German language and in the consequence the regress of Romansh, the original language of this region.

The position of German in the contemporary society of the trilingual canton of Grisons is also presented by considering the whole complexity of the linguistic situation in the canton of Grisons.

1. Einführung

Der Kanton Graubünden liegt im Osten der Schweiz und stellt innerhalb des Landes, das an sich schon für einen gesellschaftlich-politischen und sprachkulturellen Sonderfall gehalten wird (vgl. WIDMER 2008), ein Phänomen dar. In diesem flächenmäßig größten Kanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft leben seit vielen Jahrhunderten nebeneinander und miteinander drei große Sprachgemeinschaften: die deutsche, rätoromanische und italienische. Somit ist Graubünden der einzige Schweizer Kanton mit drei in der kantonalen Verfassung verankerten Amtssprachen (vgl. Art. 3 Abs. 1 der Verfassung des Kantons Graubünden vom 18. Mai 2003 / 14. September 2003). Dies mag auf den ersten Blick als nichts Ungewöhnliches in einem Land erscheinen, dessen Einmaligkeit unter anderem gerade in der sprachkulturellen Vielfalt besteht und wo außer den oben genannten Sprachen ebenfalls das Französische als Landessprache¹ und Amtssprache gilt. Die sprachkulturelle Einzigartigkeit Graubündens tritt erst dann zum Vorschein, wenn man von der kulturellen Verschiedenartigkeit der Schweizerischen Eidgenossenschaft auf der Bundesebene abieht und auf die kantonale Stufe hinabsteigt. Dann wird sofort ersichtlich, dass in den einzelnen Schweizer Kantonen trotz der sprachlichen Vielfalt des ganzen Landes die offizielle Einsprachigkeit vorherrscht. Unter den 26 Kantonen sind 17 einsprachig deutsch und vier einsprachig französisch. Zwei Amtssprachen – Deutsch und Französisch – gibt es nur in den Kantonen Bern (mit deutscher Mehrheit), Freiburg und Wallis (jeweils mit französischer Mehrheit). Im Kanton Tessin südlich des Gotthardpasses gilt als offizielle Sprache der kantonalen Ämter ausschließlich Italienisch (vgl. LÜDI / WERLEN 2005; WERLEN / ROSENBERGER / BAUMGARTNER 2011:9f.). Auch in den offiziell einsprachigen

¹ Der Begriff *Landessprache* soll nicht mit dem Begriff *Amtssprache* gleichgesetzt werden. Er bezeugt eher die symbolhafte Bedeutung der sprachkulturellen Unterschiede für den nationalen Zusammenhalt und für die gesellschaftliche Eigenart der Schweiz. Zugleich aber sind die Landessprachen auch Amtssprachen des Bundes, wobei Rätoromanisch seit 1996 den Status einer Teilamtssprache des Bundes hat, weil dessen Verwendung in amtlichen Vorgängen nur auf den Kontakt mit Personen der rätoromanischen Sprache beschränkt ist (vgl. Art. 70 Abs. 1 der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999).

Kantonen (im französischsprachigen Kanton Jura und im italienischsprachigen Tessin) begegnet man der angestammten deutschen Minderheit. Diese Minderheiten spielen aber in der kantonalen Sprachlandschaft keine bedeutende Rolle, weil ihr Wohngebiet jeweils nur auf eine Gemeinde beschränkt ist: Ederswiler im Kanton Jura und Bosco Gurin im Kanton Tessin (vgl. ZINSLI 2002:254-256).

Das Phänomen der sprachlichen Vielfalt Graubündens ist das Resultat langer und komplexer geschichtlicher Prozesse. Diese Prozesse wurden sehr stark durch den Kontakt und Austausch zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Sprachgemeinschaften bestimmt. Zum Ausformen des sprachkulturellen Mosaiks trug in einem bedeutenden Maße ebenfalls die Lage des rätischen² Gebietes an der Schnittstelle diverser europäischer Kulturräume bei. Eine nicht zu übersehende Rolle spielten die geographischen Bedingungen. Ihre Bedeutung war in vielen Fällen sogar entscheidend für das Entstehen der einzelnen Sprachgebiete und determinierte sehr stark die geschichtliche Entwicklung. Erst die Kenntnisse der geographischen sowie klimatischen Gegebenheiten in der Region ermöglichen, die rätische Geschichte zu verstehen. Die Darstellung der geschichtlichen Abläufe schafft wiederum eine solide Grundlage für die Präsentation der sprachkulturellen Entwicklungen. Deswegen bespreche ich in den folgenden Kapiteln zuerst die Geographie Graubündens, dann konzentriere ich mich auf die geschichtliche Entwicklung des Kantons sowie auf die sprachgeschichtlichen Prozesse, wobei ich mein Hauptaugenmerk auf die Bedeutung der deutschen Sprache in der Geschichte Graubündens lenke. Auf dieser Grundlage versuche ich daraufhin ein Bild von der Stellung der deutschen Sprache im trilingualen Graubünden zu entwerfen³.

² Die Bezeichnung *rätisch* bezieht sich heutzutage auf das Gebiet des Kantons Graubünden. Sie beinhaltet eine symbolhafte und historische Bedeutungskomponente zugleich, weil das Substantiv *Rätien* vor der Aufnahme Graubündens in die Schweizerische Eidgenossenschaft als Oberbegriff für drei rätische Bünde, die im Grunde genommen unabhängige Staatsgebilde darstellten, verwendet wurde. Die Bezeichnung wurde von dem Namen der römischen Provinz *Raetia prima* abgeleitet, aus der sich nach dem Fall des Weströmischen Reiches *Churrätien* herausgebildet hat.

³ Mit der sprachlichen Vielfalt Graubündens befasse ich mich auch in zwei weiteren Texten, in denen aber nicht die deutsche Sprache, sondern die sprachliche Vielfalt Graubündens in ihrer ganzen dreisprachigen Komplexität (vgl. TOBIASZ 2015a) bzw. die rätoromanische Sprache (vgl. TOBIASZ 2015b) im Vordergrund stehen.

2. Die geographischen Bedingungen in Graubünden

Graubünden ist, wie bereits in der Einführung erwähnt, der flächenmäßig größte Schweizer Kanton. Es ist aber zugleich der Kanton mit der niedrigsten Bevölkerungsdichte im gesamten Bundesstaat. Sie beträgt bei einem Schweizer Mittelwert von 197 Personen pro km² 27,4 Personen pro km², so dass auf dem Gebiet von 7.105 km² am 31. Dezember 2013 nur 194.959 Einwohner wohnten, von denen 160.440 Schweizer und 34.519 ausländische Bürgerinnen und Bürger waren. Die Hauptstadt des Kantons, Chur, zählte in derselben Zeit 34.350 Einwohner (vgl. CASANOVA / CHIOTOPULOS 2014:5, 32). Die auffällig niedrige Bevölkerungsdichte ist zu einem großen Teil auf geographische Bedingungen und auf die Randlage der Region zurückzuführen, die relativ weit entfernt von den großen städtischen und industriellen Zentren des Mittellandes liegt. Diese Faktoren wirkten sich nicht nur in der Vergangenheit hemmend auf das Bevölkerungswachstum aus. Auch heutzutage gehört Graubünden zu den Schweizer Kantonen mit einem besonders langsamen Zuwachs an Einwohnern. Schlechtere statistische Daten weist diesbezüglich nur der Kanton Appenzell Innerrhoden auf (vgl. BURNIER 2014:4).

Das Oberflächenrelief Graubündens wird von einem Hochgebirge geprägt. Etwa 90 Prozent seines Geländes liegen oberhalb von 1200 m ü. M. Weil die mittlere Höhe des Kantons 2100 m ü. M. beträgt, stellt er sogar die hochgebirgigste Region des ganzen Alpenbogens dar. So verwundert es kaum, dass auch die Bündner Täler zu den höchst gelegenen Tälern in ganz Europa gehören. Die Talsohle Oberengadins mit seinen weltbekannten Kurorten Sankt Moritz und Pontresina liegt z. B. in einer Höhe von 1700 bis 1800 m ü. M. In der rätschen Hochgebirgslandschaft begegnet man ganzjährig bewohnten Ortschaften aber noch viel höher. Der am höchsten gelegene ganzjährig bewohnte Ort nicht nur Graubündens, sondern ganz Europas ist der Weiler Juf (2162 m ü. M.), der zu der Gemeinde Avers (1963 m ü. M.) gehört. Wegen des Hochgebirgscharakters der Region sind 40 Prozent seines Gebietes unproduktive Flächen. Die Ackerflächen und Gärten machen nur 1,8 Prozent des kantonalen Gesamtgebietes aus, auf dem restlichen Gebiet befinden sich Wälder und ausgedehnte Hochgebirgsalmen, Siedlungsflächen und industrielles Gelände. Das rätsche Oberflächenrelief wird durch eine große Mannigfaltigkeit an Formen charakterisiert. In Graubünden findet man 937 Berggipfel und 150 Täler, die miteinander ein komplexes System von Pässen verbindet. Die meisten Täler gibt es nördlich des Alpenhauptkammes. Einige von ihnen befinden sich aber auch südlich davon. Die Bündner Landschaft verschönern 615 Bergseen. Die

landschaftliche Vielfalt Graubündens findet ihren Ausdruck ebenfalls in sehr großen Höhenunterschieden, die auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet anzutreffen sind. Der Piz Bernina stellt mit seinen 4049 m ü. M. den höchsten Punkt des Kantons und zugleich den einzigen Viertausender der Ostalpen dar. Der tiefste Punkt Graubündens liegt auf einer Höhe von 260 m ü. M. und befindet sich an der Grenze zum italienischsprachigen Kanton Tessin am Fluss Moesa (vgl. FREY / SIMONETT 2005:5-17). Die großen Höhenunterschiede, die unterschiedliche Lage und der Verlauf der Täler sowie der ausgeprägt hochgebirgige Charakter des überwiegenden Teils des Bündner Gebiets beeinflussen sehr stark das Klima, das ebenfalls große regionale Unterschiede aufweist. Im Oberengadin mit seinem kontinental geprägten Klima sinken die Temperaturen im Winter nicht selten auf fast minus 40 Grad Celsius, während sie im südlich des Hauptalpenkammes liegenden und tief in die Berge eingeschnittenen Misox im Sommer auf dieselben Werte oder sogar noch darüber, nur im Plusbereich, hinaufklettern. In Grono wurde am 11. August 2003 mit +41,5 Grad Celsius ein Schweizer Temperaturrekord aufgestellt, der bis heute nicht überboten wurde (vgl. ALBISSER 2011:65). Die Bündner Kontraste spiegeln sich sehr deutlich in der Vegetation wider. Graubünden ist das Land der Gletscher und der reichen Alpenflora auf den Almen, zugleich aber auch das Land der Weingärten, Esskastanien, Nussbäume und Palmen. Auch die Flüsse Graubündens gehören zu verschiedenen Einzugsgebieten und fließen in verschiedene Meere: der Rhein in die Nordsee, der Inn in die Donau, die später ins Schwarze Meer mündet, und die Flüsse in den italienischsprachigen Bündner Südtälern in den Po, der wiederum in die Adria fließt. Der Pass Lunghin ist als Schnittpunkt von drei kontinentalen Wasserscheiden weit über die Schweizer Grenze hinaus bekannt ist (vgl. MAINETTI 2014).

Das abwechslungsreiche hochgebirgige Oberflächenrelief, die unterschiedlichen klimatischen Verhältnisse sowie die Lage auf den beiden Seiten des Alpenhauptkammes, der in dieser Region nicht nur eine wichtige europäische Wasserscheide, sondern vor allem eine Grenzlinie zwischen diversen Kulturen darstellt, blieben nicht ohne Einfluss auf die sprachkulturelle Entwicklung der Region. Insbesondere in der Vergangenheit bildete das alpine Hochgebirge ein großes Verkehrshindernis, das sowohl den Warentransport als auch die Kontakte zwischen den Menschen stark erschwerte, oft sogar dann, wenn sie in benachbarten Tälern wohnten. Das Alltagsleben erschwerten überdies das zumeist raue Klima und der karge Boden, dem man die Ernten im wahrsten Sinne des Wortes entringen musste. All dies trug zum Entstehen diverser Kulturräume mit bedeutenden, lokal gefärbten Unterschieden bei, die wiederum zum

Ausformen der eher konservativ geprägten Gemeinschaften und des Lokalpatriotismus in Gestalt der Gemeindeverbundenheit beitragen und bis heute als ein wichtiger identitätsstiftender Faktor der einheimischen Bevölkerung wirken (vgl. FRITSCHÉ / ROMER 2005:360-370).

3. Das Entstehen der einzelnen Bündner Sprachkulturräume mit besonderer Berücksichtigung der Rolle des Deutschen

Obwohl das Entstehen sprachkultureller Räume durch die geographischen Bedingungen in bedeutendem Maße beeinflusst werden kann, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Sprache und die damit verbundene Kultur letztendlich ein menschliches Produkt sind. Das Ausformen der einzelnen Sprachkulturen stellt somit das Resultat des komplexen Zusammenspiels zwischen sprachlichen und außersprachlichen Faktoren dar, dessen Verlauf nur dank der Analyse der Geschichte der betreffenden Sprachgemeinschaften und ihrer gegenseitigen Kontakte rekonstruiert werden kann.

Die ersten Spuren der Besiedlung des rätischen Gebietes reichen weit in die Vergangenheit zurück. Die Ausgrabungen, die im Jahr 2000 in Chur-Marsöl durchgeführt wurden, lieferten Beweise dafür, dass Menschen schon 11000 bis 9000 Jahre v. Chr. in Graubünden wohnten. Die Spuren der menschlichen Kultur, die sich auf viele Jahrhunderte vor Christi Geburt zurückdatieren lassen, hat man an vielen Stellen im ganzen Kanton gefunden (vgl. RAGETH 2005:15-60). Etwa um 15 v. Chr. wurde Graubünden von den Römern besetzt, und es blieb ein Teil des Römischen Weltreiches bis zu seinem Untergang im Jahr 476. Zuerst gehörte das Bündner Gebiet zu der Provinz *Raetia* mit der Hauptstadt in Augsburg (damals *Augusta Vindelicum*) und seit ca. 300 zur *Raetia prima* mit der Hauptstadt in Chur. Bei der Ankunft der Römer bewohnten diese Alpenregion verschiedene keltische Stämme mit unterschiedlich entwickelten Kulturen. Zu der kulturellen Mannigfaltigkeit trugen außerdem andere Stämme bei, darunter die Räter, von denen übrigens die Bezeichnung der römischen Provinz *Reatia* abstammt. In der Zeit der römischen Herrschaft kam es zu einem großen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung wie auch zu der allmählichen Romanisierung der einheimischen Bevölkerung. Auf der Basis der lokalen rätischen und keltischen Sprache entwickelte sich im Kontakt mit dem Vulgärlatein der römischen Siedler Rätoromanisch. So entstand eine Sprache mit vielen altertümlichen rätischen und keltischen lexikalischen Elementen, die sich auf die Alpwirtschaft, Geländeformen, Pflanzen- und Tierwelt sowie den Körperbau des Menschen und des Tieres beziehen (vgl. LIVER

2012:51-71). Die Romanisierung des Bündner Gebietes verlief relativ langsam, was zum großen Teil auf Verkehrsschwierigkeiten zurückgeführt werden kann, die sich aus den bergigen Geländeformen ergaben und Kontakte zwischen den einzelnen Regionen stark erschwerten. Die unwirtlichen Gegenden und das oftmals raue Klima wirkten sich hemmend auf die Besiedlung noch unerschlossener Gebiete und auf das Bevölkerungswachstum aus. Auch die römischen Siedler waren weniger zahlreich vertreten als in den nördlichen Teilen der Provinz *Raetia*. So wurde der Romanisierungsprozess erst im 6. Jahrhundert abgeschlossen, also erst nach dem Untergang des Weströmischen Reiches. Bereits in dieser Zeit wies Rätoromanisch viele regionale Unterschiede auf, die auf die gerade erwähnten Verkehrshindernisse zurückgeführt werden können. Das 6. Jahrhundert war auch der Zeitraum, in dem das rätoromanische Gebiet die größte Ausdehnung erreichte. Es reichte vom Oberlauf der Donau und vom Bodensee bis an die Adria und an die Grenzen des heutigen Sloweniens (vgl. GROSS 2004:16).

Nach dem Fall des Weströmischen Reiches gelangten in diese großflächige Alpenregion verschiedene germanische Stämme. Nach Tirol kamen die Bajuwaren, die zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert ebenfalls das südlich des Brennerpasses liegende Südtirol besiedelten, das im heutigen Italien den Status der autonomen Provinz *Alto Adige* innehat (vgl. BERIÉ 2010:256f.). Der Vorstoß der Bajuwaren verursachte schon im Frühmittelalter die Aufteilung des zusammenhängenden rätischen Gebietes, was in den späteren Jahrhunderten zum Entstehen diverser rätoromanischer Sprachen führte. Zu diesen Sprachen gehören in der Gegenwart: Rätoromanisch (auch als Romanisch oder Bündnerromanisch bezeichnet) in Graubünden, Dolomitenladinisch in Südtirol und Friaulisch in der autonomen Region Italiens *Friuli-Venetia-Giulia*. Alle diese Sprachen weisen heutzutage geringe Sprecherzahlen auf, die von ca. 30.000 (Dolomitenladinisch) bis etwa 500.000 (Friaulisch) reichen (vgl. GROSS 2004:12-14). Auch das westliche Rätien wurde durch die Germanen bedrängt. Es waren aber nicht die Bajuwaren, sondern die Alemannen, die zuerst an den Bodensee gelangten, dessen Region von ihnen schon im 7. Jahrhundert germanisiert wurde und von wo aus sie sich in die südliche und südöstliche Richtung auf dem rätischen Territorium ausbreiteten. Etwa um 800 gelang ihnen die Germanisierung der Gebiete der heutigen Kantone Sankt Gallen und Glarus. Sie siedelten außerdem im nördlichen Appenzell und im zentralen Teil Toggenburgs. Die Alemannen drangen auch ins österreichische Vorarlberg und ins Fürstentum Liechtenstein ein. Germanisiert wurde außerdem das untere Rhein-

tal (vgl. KAISER 2005:127f.; LECHMANN 2005:27f.). Die alemannische Siedlungszone verschob sich im Rheintal in den kommenden Jahrhunderten immer südlicher, wobei das Vordringen der deutschen Sprache durch die politischen Umwandlungen begünstigt wurde.

Direkt nach dem Fall des Weströmischen Reiches blieb die römische Provinz *Raetia prima* weiterhin ein Teil Italiens, obwohl sie schon in dieser Zeit von den germanischen Stämmen der Alemannen, Burgunder und Franken bedrängt wurde. Wohl erst ab 536 / 537 wurde sie als Churrätien ins merowingische Frankenreich eingegliedert. Trotzdem erfreute sich Churrätien bis zum Anfang des 9. Jahrhunderts einer weitgehenden politischen Selbstständigkeit. Die Bischöfe und die *praeses*, die die politische Macht ausübten, stellten die Mitglieder des Geschlechts der Zaconen / Viktoriden. Die Verwaltungsstruktur dieses rätischen politischen Gebildes erinnerte noch sehr stark an die römische Provinzorganisation. Zu tiefgreifenderen Veränderungen kam es zu Beginn des 9. Jahrhunderts, als Churrätien ein Teil des Reiches Karls des Großen wurde, der das Kirchengut säkularisierte und die karolingische Grafschaftsverfassung einführte. Diese Veränderung bedeutete das Ende der ‚Bistumsrepublik‘ und war der erste bedeutende Schritt in der politischen und kulturellen Umorientierung von Süden nach Norden, denn die politische Macht in Rätien ging in die Hände der deutschsprachigen Grafen über. Die Umorientierung nach Norden wurde durch den Vertrag von Verdun 843 bestätigt, in dem Churrätien dem ostfränkischen Reich zugeschlagen wurde. In demselben Jahr kam es ebenfalls zu einer kirchlichen Neuorientierung: Das Bistum Chur wurde dem Erzbistum Mainz zugeteilt, womit seine jahrhundertelange Zugehörigkeit zum Erzbistum Mailand zu Ende ging. 917 wurde Rätien zum Teil des Herzogtums Schwaben, in den späteren Jahrzehnten entwickelten sich starke Bande mit den ottonischen Kaisern. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts wurde die Bischofsherrschaft ausgebaut und im 10. sowie 11. Jahrhundert entstanden feudale Adelherrschaften, die auf Reichsgut und bischöfliche Lehen gestützt waren (KAISER 2005:101-109). Zugleich entwickelte sich das religiöse Leben. Schon um 800 gab es im dünn besiedelten Rätien 230 Kirchen. In dieser Zeit wurden ebenfalls viele Klöster gegründet, sogar in den entlegenen Alpentälern wie z. B. Müstair an der Grenzen zum italienischen Südtirol (vgl. KAISER 2005:117-121).

Die politische Nordorientierung führte dazu, dass ins rätische Gebiet deutschsprachige Siedler kamen, die zum Teil die Vertreter der Oberschicht wie Grafen, Ritter, Geistliche oder Beamte, zum Teil aber auch gewöhnliche Hand-

werker und Bauern waren. In den Gebieten, in denen die einheimische rätoromanische Bevölkerung und die deutschsprachigen Ankömmlinge neben- und miteinander wohnten, entwickelten sich sprachliche Kontakt- und Mischzonen, in denen die deutsche Sprache allmählich die Oberhand gewann. Dass die gegenwärtig deutschsprachigen Gebiete in der Vergangenheit einen Teil des rätoromanischen Territoriums bildeten, kann heutzutage nur an den geographischen Namen, wie z. B. Walensee (der See der Walschen / Rätoromanen), abgelesen werden (vgl. KAISER 2005:127f.). Viele von diesen Gebieten, wie z. B. die Region des gerade erwähnten Walensees, die noch im Frühmittelalter ein Siedlungsgebiet der Rätoromanen war, gehören heute nicht einmal zu dem Kanton Graubünden, obwohl sie ein Bestandteil des historischen Rätiens waren. Die Germanisierung des rätischen Gebietes kam nicht nur im Ausbreiten der deutschen Sprache zum Ausdruck, sondern sie führte im Verlauf des Frühmittelalters zum allmählichen Schrumpfen der politischen Grenzen Rätiens, so dass sie schon im Hochmittelalter ungefähr den heutigen kantonalen Grenzen entsprachen.

Das Vordringen der deutschen Sprache auf dem rätischen Boden wurde in gewissem Maße durch die rätoromanische Oberschicht selber begünstigt und beschleunigt. Sie orientierte sich wie die deutschsprachigen Zugezogenen sowohl in kultureller als auch politischer Hinsicht am deutschsprachigen Norden, und insbesondere am deutschsprachigen Bodenseeraum sowie an Südtirol. Die Gründe für dieses sprachkulturelle Verhalten lagen selbstverständlich in der politischen Orientierung nach Norden; sie ergaben sich aber auch zum großen Teil aus dem hohen sozialen Prestige der deutschen Sprache und der deutschen ritterlichen Kultur. Es gilt als sicher, dass bereits im 10. Jahrhundert in der rätoromanischen Oberschicht verbreitet Deutsch gesprochen wurde. Deutsch dürfte dabei ebenfalls als ein Mittel der gesellschaftlichen Abgrenzung gegenüber niedrigeren rätoromanischen Gesellschaftsschichten verwendet worden sein. Es liegen dagegen keine Beweise vor, die Zeugnis darüber ablegen, dass die deutsche Sprache der breiten Bevölkerung seitens der feudalen Obrigkeit aufgezwungen wurde. Es scheint eher viel wahrscheinlicher, dass sich die Vertreter der rätoromanischen Oberschicht mit dem „gewöhnlichen Mann“ in seiner rätoromanischen Muttersprache verständigt haben.

Wenn sich im Verlaufe des Hochmittelalters das Deutsche als Volkssprache auf Kosten des Rätoromanischen ausdehnte, so beruhte dieser Vorgang nicht auf einem herrschaftlich erzwungenen Umsteigen der Bevölkerung vom Rätoromanischen auf das Deutsche, sondern auf Migrationsbewegungen, die in

gewissen Teilen Rätiens ein derartiges Übergewicht der deutschsprachigen Bevölkerung bewirkten, dass das Rätoromanische bis auf Lehnwörter, Orts- und Flurnamen aus der Umgangssprache verschwand (MEYER 2005:173).

Das Prestige der deutschen Sprache hing im Hochmittelalter nicht zuletzt mit der großen Ausstrahlungskraft der deutschen ritterlichen Kultur zusammen, die die rätische Oberschicht in ihren Bann zog und die sie in einem bescheidenen Maßstab nachzuempfinden versuchte. So trugen die Burgen verbreitet deutsche Namen, dies auch in rein rätoromanischen Gebieten wie etwa Grünfels im Vorderrheintal oder Greifenstein im Albulagebiet. Dabei handelte es sich in den meisten Fällen um die wehrhaften Wohnsitze des rätoromanischen Adels. Viel seltener hing der Name der Burg mit der Zuwanderung von adligen Geschlechtern aus dem deutschsprachigen Raum zusammen. Das hohe Prestige des Deutschen resultierte außerdem daraus, dass es seit dem 13. Jahrhundert neben dem Latein, das von der Kirche und Notaren bevorzugt wurde, als Urkunden- und Schriftsprache verwendet wurde (vgl. MEYER 2005:173). Rätoromanisch blieb dagegen weiterhin die Umgangssprache des Volkes, die über keine schriftliche Variante verfügte. Die erste bündnerromanische Schriftsprache entstand wesentlich später, nämlich in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts infolge der Reformation in Engadin (vgl. LIVER 2010:81).

Die Germanisierung erfasste im Hochmittelalter ein ziemlich großes Gebiet Rätiens. Die deutschsprachigen Siedler – vor allem aus dem süddeutschen Sprachraum – ließen sich hauptsächlich im unteren Rheintal nieder und drangen im Laufe der Zeit immer weiter flussaufwärts vor. Auch in Chur, der Hauptstadt Rätiens, nahm die Zahl der deutschsprachigen Bevölkerung zu. Die unumkehrbare Germanisierung Churs fand aber erst am Ausgang des Mittelalters statt. Dazu trug ein vernichtender Stadtbrand bei, der 1464 die gesamte Stadt zerstörte. Die Stadt wurde in den darauffolgenden Jahren wiederaufgebaut. Zu diesem Zweck kamen Handwerker aus der Region um den Bodensee, aus Vorarlberg und Liechtenstein nach Chur, die sich dann in der Stadt auf Dauer niederließen. Das veränderte gänzlich die Sprachverhältnisse in der Stadt zugunsten des Deutschen. Die Rätoromanen verloren dadurch ihr kulturelles und sprachliches Zentrum, in dem sich die überregionale rätoromanische Kultur und Sprache hätten herausbilden können (vgl. RASH 2002:169; DIEKMANN 2007:353-355). Eine sehr wichtige Rolle bei der Germanisierung Rätiens spielten die Walser, die als Kolonisten auf Einladung der feudalen Freiherren von Vaz und von Sax auf dem rätischen Boden eintrafen. Sie kamen aus dem Gebiet des heutigen Kantons Wallis und besiedelten im 12. und 13. Jahrhundert in mehreren Wellen vor allem die noch unbewohnten oder sehr dünn

bewohnten Höhenlagen in Rheinwald, Vals, Safian, Obersaxen, Schanfigg, Prättigau und Davos. Sie rodeten Wälder, betrieben Almwirtschaft und machten schwieriges Berggelände urbar. Den Walser Kolonisten wurden weitgehende Rechte und große persönliche Freiheiten zugestanden (vgl. ZINSLI 2002, MEYER 2005:174-178). Weil sie in den von den Romanen bewohnten Regionen wie z. B. in der Region von Davos oder in Schanfigg mit Arosa gegenüber den Romanen in deutlicher Überzahl waren, wurden diese romanischen Gebiete seit dem 14. Jahrhundert in ca. 100 Jahren germanisiert (vgl. LIVER 2010:79). Das Zusammentreffen deutschsprachiger und rätoromanischer Sprachgruppen führte mitunter zu Konfliktsituationen. Die Auseinandersetzungen ergaben sich aber nicht aus der feindseligen Abgrenzung gegen Anderssprachige, sondern waren eher mit Streitigkeiten um Nutzungsrechte, Rechtsansprüche bzw. Herrschaftsinteressen verbunden, die unter den Mitgliedern jeder Bündner Sprachgruppe vorkamen (vgl. MEYER 2005:174).

Einen Bestandteil des rätschen Gebietes bildeten schon seit dem Frühmittelalter die vier italienischsprachigen Bündner Südtäler: Puschlav, Bergell, Misox und Calanca. Alle diese Täler befinden sich südlich des Alpenhauptkamms. Mit dem nördlichen Teil Rätiens verbinden sie hohe Pässe wie z. B. der Berninapass (2328 m ü. M.) oder der San-Bernardino-Pass (2065 m ü. M.). Der Hauptalpenkamm stellte im Mittelalter ein bedeutendes Verkehrshindernis dar, so dass sich in den italienischsprachigen Bündner Südtälern keine größeren zusammenhängenden Gruppen der Rätoromanen oder deutschsprachiger Siedler niedergelassen haben. Trotzdem gab es rege Kontakte mit den nördlichen Teilen Rätiens, weil dieses Gebiet verschiedenartige politische Bande zum Norden hatte. So war im Bergell und Puschlav die höchste politische Autorität der Bischof von Chur, im Misox und Calanca dagegen die Freiherren von Sax. Mit dem Norden verband die Bündner Südtäler ebenfalls die Tradition der talchaftlichen Selbstregelung und Autonomie, aus denen sich im Hochmittelalter die Gerichtsgemeinden und Hochgerichte entwickelten. Eine wichtige Erwerbsquelle spielte in den Bündner Südtälern der Handel über die Alpenpässe, der zugleich auch zur Stärkung der politischen Bindung an die nördlichen Teile Rätiens beitrug (vgl. LANFRANCHINI / NEGRETTI 2005:195-213).

Die oben erwähnten Gerichtsgemeinden und Hochgerichte entwickelten sich auf dem ganzen Gebiet Rätiens. Die Gerichtsgemeinden ermöglichten ihren Mitgliedern die gemeinschaftliche Nutzung des Gemeindegüter, zu dem vor allem Wiesen und Wälder gehörten, sie sorgten für den Frieden im Lande und schützten die Rechte der Bürgerinnen und Bürger gegenüber den Übergriffen seitens der Feudalherren. Als die rätschen Gemeinden immer stärker

wurden, gingen auch die alten feudalen Verhältnisse zu Ende. Die alten Adelsgeschlechter, wie z. B. die Freiherren von Vaz, schieden aus. Unter den veränderten politischen Verhältnissen konnte sich keine der alten und neuen adeligen Familien durchsetzen. Es tauchte dagegen eine neue politische Elite auf, die sich aus dem ehemals landesherrlichen Dienst oder aus kommunalen Ämtern rekrutierte und die stark im lokal-regionalen Umfeld verankert blieb (vgl. SABLONIER 2005:251-259). Im 14. und 15. Jahrhundert entschieden sich die einzelnen Gemeinden zu einer engeren Zusammenarbeit im Rahmen übergreifender politischer Organisationsformen, die die Form von Bündnissen hatten, die die einzelnen Gemeinden miteinander schlossen. Als erster entstand 1367 der Gotteshausbund, auf den 1395 der Obere Bund und 1436 der Zehngerichtenbund folgten. Die drei Bünde verbanden viele gemeinsame Interessen, so dass sie sich im Bundesbrief von 1524 zu einem rätischen Freistaat zusammenschlossen, in dem jedoch die politische Souveränität der einzelnen Bünde und die rechtliche Gemeindeautonomie bewahrt wurden. So entstand ein Gemeindestaat, der trotz der gemeinsamen politischen Einrichtungen wie die Tagsatzung (das rätische Parlament) ein seltsames Staatsgebilde darstellte, in dem die autonome Gemeinde eine entscheidende Rolle spielte. Zugleich befanden sich die Regierungsgeschäfte des rätischen Staates ununterbrochen in den Händen derselben Familien wie z. B. Planta oder die Salis, so dass sich eine oligarchische Elite herausbildete, die aber zugleich in ihrem politischen Handeln die Bedürfnisse der einzelnen Gemeinden mitberücksichtigen musste (vgl. HEAD 2005:89-93). Diese ‚Volksnähe‘ der politischen Vertreter und ihre starke Bindung an lokale Gemeinschaften blieben das charakteristische Merkmal Rätiens bis zum Ende des Gemeindestaates im Jahre 1799. Dass sich dieser einigermaßen anarchisch aufgebaute Gemeindestaat trotz verschiedener politischer Wirren, religiöser Spaltung der Gesellschaft nach der Reformation und kriegerischer Auseinandersetzungen mit den fremden Aggressoren so lange behaupten konnte, beweist einerseits die Kompromissbereitschaft der Vertreter der einzelnen Bünde und Gemeinden, andererseits den starken Willen der Bündner zum Bewahren ihrer politischen Unabhängigkeit. Einen wichtigen Beitrag zur Stabilisierung der politischen Lage leisteten die autonomen Gemeinden, die eine bürgernahe Lösung der Probleme ermöglichten.

Das Entstehen der einzelnen rätischen Bünde und das spätere Auftauchen des rätischen Staates beeinflussten kaum die Grenzen zwischen den einzelnen Sprachräumen. Diese Grenzen legten sich im Laufe des Hochmittelalters fest, so dass sie sich seit dem 15. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts kaum verschoben. Das letzte bedeutende Ereignis, das die sprachlichen Verhältnisse in

Rätien einschneidend und dauerhaft veränderte, war der bereits von mir erwähnte große Brand der rätischen Hauptstadt. Die Handwerker, die damals in Chur einströmten, stellten die letzte zahlreiche Gruppe deutschsprachiger Siedler dar, die sich auf dem rätischen Territorium niederließen. Man könnte sogar behaupten, dass sich das Entstehen der rätischen Bünde konservierend auf die rätischen Sprachräume ausgewirkt hat. Das Erstarren der sprachlichen Grenzen vollzog sich, obwohl die Verhandlungssprache der Bünde Deutsch war. Dies hing mit dem hohen Prestige des Deutschen zusammen, so dass es auch als Verkehrssprache in überregionale politische Verhandlungen eingesetzt wurde, die in rein rätoromanischen Gebieten stattfanden. Es war außerdem neben Latein die Sprache der schriftlichen Texte. Außer Deutsch genoss auch Italienisch eine relativ hohe soziale Stellung. Italienisch war zwar nicht die offizielle Sprache des rätischen Freistaates, es wurde aber ebenfalls im amtlichen Verkehr in den Bündner Südtälern und im reichen italienischsprachigen Veltlin verwendet, das von 1512 bis 1620 und von 1639 bis 1797 als Untertanenland zum rätischen Staat gehörte (vgl. CORBELLINI / HITZ 2012; HITZ 2012). Italienisch war auch Schriftsprache und Kultursprache. So verfügten die italienischsprachigen Einwohner Rätiens – wie dies ebenso bei den deutschsprachigen der Fall war – über ein großes sprachliches und kulturelles Hinterland, auf das sie sich stützen konnten. Italienisch war neben Deutsch auch die zweite Sprache der Bündner Oberschicht, nicht zuletzt wegen verschiedener geschäftlicher und politischer Beziehungen, die Rätien mit Veltlin und Italien verbanden.

In einer anderen Situation befand sich das Rätoromanische. Es wurde im rätischen Freistaat von der Mehrheit der Einwohner gesprochen, zugleich aber blieb diese dominante Stellung des Rätoromanischen auf eine rein zahlenmäßige Dominanz beschränkt, die sich keineswegs in der sozialen Stellung widerspiegelte. Rätoromanisch blieb die alltägliche Umgangssprache, die sich wegen des fehlenden überregionalen rätoromanischen Zentrums und der fehlenden Schriftsprache kaum ausbreiten konnte. Im Laufe der Reformation und Gegenreformation wurden auch für die rätoromanischen Mundarten allmählich Schriftsprachen entwickelt. Diese Schriftsprachen fanden ihre Verwendung aber insbesondere in religiösen Auseinandersetzungen und wurden nicht als offizielle Sprachen des Freistaates der Drei Bünde anerkannt. Ein weiteres Hindernis für das Rätoromanische ergab sich aus seiner Zersplitterung in fünf regionale Varianten, die starke grammatische und lexikalische Unterschiede aufwiesen und für die zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert ebenfalls eigene Schriftvarianten geschaffen wurden. Das war auch einer der Gründe dafür,

warum Deutsch nach dem Schaffen rätoromanischer Schriftsprachen weiterhin die offizielle Sprache des rätschen Freistaates blieb. Eine solche Lösung ergab sich schon alleine aus rein praktischen Gründen. Obwohl Deutsch die offizielle Sprache des Freistaates der Drei Bünde war, waren sich die Vertreter der politischen und kulturellen Elite der Dreisprachigkeit Rätiens wohl bewusst. „Die Standesversammlung von 1794 anerkannte Deutsch, Italienisch, Ladin und Sursilvan [zwei größte Schriftdialekte des Rätoromanischen] als offizielle Sprachen Rätiens. Deutsch blieb aber die wichtigste Verkehrssprache“ (TSCHARNER 2005:197).

4. Die gesellschaftliche Stellung des Deutschen im Schweizer Kanton Graubünden (von 1799 bis heute)

1799 wird die Schweiz als der Kanton Rätien in die Helvetische Republik aufgenommen, in ein zentralistisch aufgebautes Staatsgebilde, das den Schweizern 1798 vom revolutionären Frankreich aufgezwungen wurde. Obwohl der Freistaat der Drei Bünde mit der Schweizer Eidgenossenschaft schon seit dem Mittelalter enge Beziehungen zu unterhalten pflegte und der sog. zugewandte Ort war, erfolgte der Eintritt in die Helvetische Republik aufgrund der äußeren politischen Umstände und in einem großen Maße gegen den Willen der rätschen Bevölkerung, weil sie den Verlust ihrer Freiheiten und ihrer rätschen Identität befürchtete. Die zentralisierten Verwaltungsstrukturen der Helvetischen Republik entsprachen nicht dem Wesen der Schweizer, die – wie die Einwohner Rätiens – politische Freiheiten und autonome Gemeinden schätzten. Dies sah auch Napoleon ein, der auf das Ersuchen der Schweizer 1803 die Helvetische Republik auflöste und mit der Mediationsakte die alte dezentralisierte politische Struktur wiederherstellte. Der Kanton Rätien löste sich auf, und an seine Stelle trat der Kanton Graubünden (vgl. LEONHARD 2005:251-256). Graubündens Integration in die Schweiz erfolgte allmählich, wobei sich die Bündner bis heute trotz ihres Schweizer Patriotismus vor allem ihren Heimatgemeinden und ihrem Heimatkanton verbunden fühlen. Sie gelten als konservativ, was u. a. das Entstehen der Parteien in der politischen Landschaft des Kantons verzögerte, weil dies für überflüssig erachtet wurde, oder seinen Ausdruck in der Abneigung der Bündner gegen die Automobile fand, die man auf den Bündner Straßen erst 1925 nach zehn diesbezüglichen Abstimmungen zugelassen hat (vgl. ROTH-BIANCHI 2009:115). Diese konservative Einstellung, die auch das soziale und familiäre Wertesystem einschließt, verbindet sich

zugleich mit einer großen Weltoffenheit und dem Sinn für technische Erfindungen, so dass der heutige Kanton Graubünden seine Besucherinnen und Besucher mit vielen verkehrstechnischen Lösungen, innovativen Unternehmen und mit seiner modernen Architektur überraschen kann (vgl. ENGLER 2013).

Nach dem Eintritt Graubündens in die Eidgenossenschaft kam es zu seiner viel größeren Öffnung in Richtung der deutschsprachigen Schweiz, als sie bis dahin erfolgte. Diese Offenheit drückte sich primär in der zunehmenden Mobilität der Bündner Bevölkerung aus, die immer häufiger in das deutschsprachige Mittelland ausreiste, wo die Erwerbsmöglichkeiten wesentlich besser waren als in den rauen Bergen. Der Aufbau der Industriebetriebe, Wasserkraftwerke und Eisenbahnen weckte wiederum den Bedarf an ungelerten Arbeitskräften, industriellen Fachkräften und Ingenieuren, der im Falle der ungelerten Arbeitskräfte größtenteils durch italienische Arbeiter, im Falle der Fachkräfte und Ingenieure durch deutschsprachige Schweizer oder sogar Deutsche gedeckt wurde. Der Bau neuer moderner Straßen über die Bündner Alpenpässe und die Fertigstellung der kühnen Eisenbahnlinien erleichterte die Kontakte unter den einzelnen Regionen Graubündens, band den Kanton an das Verkehrsnetz der Eidgenossenschaft an und trug zum allmählichen Angleichen der Ortsdialekte im deutschen und rätoromanischen Sprachgebiet bei (vgl. TSCHARNER 2005:197-199). Der Ausbau der Verkehrsverbindungen verkürzte zudem erheblich die zeitliche Distanz in abgelegene Hochtäler. Diese leichte Erreichbarkeit der bisher schwer zugänglichen, landschaftlich einmalig schönen Regionen erschloss sie für den aufkommenden Fremdenverkehr. Die erste Blüteperiode erlebte der Bündner Tourismus in der Belle Époque, der Zeit der Hotelpaläste und vornehmer reicher Gäste aus ganz Europa. Trotz einer Krisenzeit zwischen den beiden Weltkriegen erholte sich der Bündner Fremdenverkehr rasch nach dem Zweiten Weltkrieg, so dass heute Graubünden der von den in- und ausländischen Touristen am häufigsten besuchte Kanton ist und das Gastgewerbe eine sehr wichtige Rolle in der Wirtschaft Graubündens spielt (vgl. FRITSCHÉ / ROMER 2005:355-358). Der Aufschwung des Tourismus brachte in das Land außer einer großen Zahl der deutschsprachigen Schweizer und deutscher Besucher ebenfalls viele Arbeitskräfte, die sich meistens der deutschen oder italienischen Sprache bedienen. Unter den ausländischen Angestellten findet man heute außer Deutschen und Italienern sehr viele Portugiesen wie auch – in einer geringeren Zahl – viele andere Nationalitäten. Dasselbe gilt auch für andere Wirtschaftszweige, in denen ebenfalls viele Personen aus dem Ausland arbeiten.

Die größere Mobilität und der dadurch ausgelöste Bevölkerungswandel wie auch veränderte politische und wirtschaftliche Verhältnisse führten im Laufe der Zeit zu einem tiefgreifenden Wandel der sprachlichen Verhältnisse. Noch am Anfang des 19. Jahrhunderts unterschied sich die Aufteilung der einzelnen Sprachräume kaum von der am Ausgang des Mittelalters. Deutsch wurde im unteren Rheintal, in der Umgebung von Chur, in Prättigau, Schanfigg, Safiental, Thusis, Rheinwald, Vals, Obersaxen und Avers gesprochen, also hauptsächlich im Norden, teilweise aber auch im Südwesten und Süden Rätiens. Die deutsche Sprache war dabei keine einheitliche Sprache. Sie teilte sich in zwei große Untergruppen alemannischer Dialekte: Bündnerdeutsch im unteren Rheintal, in der Umgebung von Chur und in Thusis sowie Walserdeutsch auf dem übrigen deutschsprachigen Gebiet. Bündnerdeutsch und Walserdeutsch zerfielen weiter in eine Unzahl lokaler Dialekte, die von Gemeinde zu Gemeinde, von Tal zu Tal variierten (vgl. ZINSLI 2002:137-195; TSCHARNER 2005:196f.). Eine ähnliche mundartliche Situation kam auch im Falle des Rätoromanischen, der dominierenden Sprache Graubündens vor. Im rätoromanischen Sprachgebiet gab es damals und gibt es noch bis heute

fünf verschiedene [...] Idiome: das Ladinische mit den zwei Schriftsprachen Putèr (Oberengadin) und Vallader (Unterengadin), das Surmiran (Oberhalbstein und Albulatal), das Sutsilvan (Domleschg und Schamsertal) sowie das Sursilvan (Vorderrheintal). Die Topographie Graubündens hat die gesonderte Entwicklung der Taldialekte gefördert und zu den oben genannten, nebeneinander existierenden Idiomen geführt (LECHMANN 2005: 44).

Als Graubünden der Eidgenossenschaft beitrug, zählte es 73.000 Einwohner, von denen schätzungsweise 36.600 Rätoromanisch als ihre Muttersprache gebrauchten (vgl. FURER 2005:9). Das Sprachgebiet des Rätoromanischen wies außer der größten Zahl an Sprechern ebenfalls die größte territoriale Ausdehnung auf und stellte trotz aller dialektalen Unterschiede ein zusammenhängendes Gebiet dar. Italienisch wurde in den vier Bündner Südtälern gesprochen, wo diverse Dialekte verwendet wurden. Seine Stellung war jedoch am Anfang des 19. Jahrhunderts schwächer als im Freistaat der Drei Bünde, weil sich das Veltlin und Chiavenna schon 1797 von der Bündner Herrschaft befreien und zu einem Teil der italienischen Cisalpinischen Republik wurden. Das Veltlin und Chiavenna waren zwar nur das Untertanenland der rätischen Bünde, ihr Verlust bedeutete aber trotzdem eine bedeutende Schwächung des romanischen kulturellen und sprachlichen Elements und eine noch stärkere Orientierung nach Norden als bisher, was unausweichlich zu einer weiteren Festigung der Position der deutschen Sprache beitrug.

Im 19. und im 20. Jahrhundert dehnte sich das Gebiet der deutschen Sprache kontinuierlich aus. Diese Ausdehnung erfolgte hauptsächlich auf Kosten des Rätoromanischen, dessen Gebiet von Jahr zu Jahr schrumpfte. Obwohl die deutsche Sprache auch in die italienischsprachigen Südtäler vordrang, erfolgte dieser Prozess viel langsamer als im rätoromanischen Teil Graubündens und es stellte niemals eine wirkliche Bedrohung für die lokalräumliche Existenz des Italienischen in seinem angestammten Gebiet dar (vgl. GROSS 2004:26; TSCHARNER 2005:202). Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte noch relativ geringfügige Veränderungen in den einzelnen Sprachräumen mit sich, so dass Rätoromanisch noch 1850 die Mehrheitssprache Graubündens war. Mit dem Aufbau des Schulwesens drang jedoch die deutsche Sprache bereits in dieser Zeit in die Unterrichtszimmer rätoromanischer Volksschulen. Man sah im schulischen Vermitteln des Deutschen einen wichtigen Beitrag zur Modernisierung des ländlichen Graubündens. Die deutsche Sprache wurde zum Wahrzeichen des technischen und wirtschaftlichen Fortschritts und deren Beherrschen zu einer Notwendigkeit, die eine bessere politische, wirtschaftliche und kulturelle Anbindung an die moderne Schweiz ermöglichen sollte. Die wichtige Rolle des Deutschen in der Schulpraxis und die Bedeutung, die die politischen Entscheidungsträger und die Vertreter der Wirtschaft dem Deutschen beimaßen, führten zu seinem zunehmenden Prestige auch in den breiten Bevölkerungsschichten. Diese Entwicklung ging mit dem Verpönen des Rätoromanischen, das für die Sprache der ungebildeten einfachen Bauern gehalten wurde.

Der Schulbereich war im 19. Jahrhundert durch aufklärerische Ideen, pädagogische Methoden „d’inspiration française“ und den Glauben an wirtschaftlichen Aufschwung geprägt. Unterrichtende wehrten sich folglich gegen das Romanische als Inbegriff der traditionellen, konservativen Welt voll von Vorurteilen, die eine freie Entwicklung der Fähigkeiten des Individuums behindere. Deutsch bedeutete Zugang zur Welt“ (TSCHARNER 2005:203).

Trotz dieser negativen Einstellung dem Rätoromanischen gegenüber blieb diese Sprache die Unterrichtssprache in den Bündner Volksschulen, wobei Deutsch stufenweise in den Unterricht der höheren Klassen als die zweite Unterrichtssprache eingeführt wurde. Heutzutage herrscht in dem rätoromanischen Sprachgebiet der Schultyp mit Romanisch als Unterrichtssprache vor. Bei diesem Typ der Volksschule ist Rätoromanisch die einzige Unterrichtssprache in den ersten drei Schuljahren. Ab dem 4. Schuljahr wird es allmählich in dieser Funktion durch Deutsch ersetzt, so dass in den letzten drei Klassen etwa zwei Drittel der Schulfächer in deutscher Sprache unterrichtet werden (vgl. GROSS

2004:52-55). Außer der Schule half dem Überleben des Rätoromanischen ebenfalls der bäuerliche Charakter und die Abgeschiedenheit des von den Rätoromanen bewohnten Landes sowie die starke Bindung der rätoromanischen Gemeinschaften an das lokale politische und wirtschaftssoziale Umfeld, das in der Institution der autonomen Gemeinde zum Ausdruck kam. Die Bündner Bauern und Handwerker hielten an ihrer Sprache fest, obwohl sie in den höheren Gesellschaftsschichten keinen guten Ruf genoss.

In der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sahen die gebildeten und einflussreichen Bündner ebenfalls ein, dass Rätoromanisch einen wichtigen Teil der Bündner Kultur und Identität darstellt (vgl. VALÄR 2013). Während in den kantonalen Verfassungen von 1803, 1814 und 1854 die Frage der Bündner Dreisprachigkeit überhaupt nicht erwähnt worden war, wurde sie zum Inhalt des Artikels 46 der Verfassung von 1880. Somit wurde Rätoromanisch offiziell neben Deutsch und Italienisch als Landessprache Graubündens anerkannt. Auf der Gemeindeebene entschieden die einzelnen Gemeinden über ihre Gemeindegemeinschaftssprache, so dass sie auch den Sprachwechsel beschließen konnten. Diese offizielle Anerkennung des Rätoromanischen als Amtssprache des Kantons verursachte jedoch keine bedeutenden Veränderungen des Sprachgebrauchs im kantonalen Parlament, in der Regierung oder in Ämtern. Die Verkehrssprache blieb Deutsch mit der punktuellen Berücksichtigung des Rätoromanischen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es aber zu einer weiteren Aufwertung des Rätoromanischen, indem es 1938 in die Bundesverfassung als die vierte Landessprache aufgenommen wurde. Seit dem Jahr 1996 besitzt Rätoromanisch sogar den Status einer Teilamtssprache des Bundes im Kontakt mit Personen rätoromanischer Sprache (vgl. GROSS 2004:38; WERLEN / ROSENBERGER / BAUMGARTNER 2011:12).

Die Aufwertung der Bedeutung des Rätoromanischen im politischen Bereich ging mit dem wachsenden Interesse der Schriftsteller, Kulturforscher, Soziologen und Sprachwissenschaftler an der rätoromanischen Kultur und Sprache einher. Es entstanden viele kulturelle Organisationen zum Schutz des Rätoromanischen. 1919 wurde *die Lia Rumantscha*, die Dachorganisation der Rätoromanen gegründet. 1918 entstand mit der *Pro Grigioni Italiano* auch die kulturelle Dachorganisation der Italienischbündner und 1960, fast ein halbes Jahrhundert später, mit der *Walservereinigung Graubünden* der Kulturverein der Bündner Walser. Im Unterschied zu der *Lia Rumantscha*, deren Aufgabenbereich vor allem in der Spracherhaltung liegt, konzentrieren sich die Organisati-

onen der Italienischbündner und der Bündner Walser außer den eigenen Mundarten hauptsächlich auf die Pflege der Kultur und die Stärkung der regionalen Identität (vgl. LECHMANN 2005:52-55).

Die politischen und kulturellen Bestrebungen der Rätoromanen erweckten zwar das stärkere Sprach- und Kulturbewusstsein in der rätoromanischen Bevölkerung, konnten aber nicht verhindern, dass Rätoromanisch ständig und sehr stark an Boden verlor. Schon bei der ersten Volkszählung 1860, in der aber nicht, wie in den späteren Volkszählungen, nach der Muttersprache, sondern nach der Hauptsprache der Haushalte gefragt wurde, überstieg die Zahl der deutschsprachigen Haushalte die der rätoromanischen. 1880 gaben 46 Prozent der Befragten Deutsch und nur 39,8 Prozent Rätoromanisch als ihre Muttersprache an. 1980 war für 65,3 Prozent der Einwohner Deutsch die Muttersprache, wohingegen der prozentuelle Anteil der rätoromanischen Muttersprachler auf 21,9 Prozent sank. Der prozentuelle Anteil der Sprecher des Italienischen blieb in demselben Zeitraum fast unverändert und betrug entsprechend 13,7 und 13,5 Prozent der Gesamtbevölkerung Graubündens (vgl. GROSS 2004:26). Seit 1990 wird bei Volkszählungen nicht mehr nach der Muttersprache, sondern nach der Hauptsprache (das heißt nach der Sprache, in der Personen denken oder die sie am besten beherrschen) und nach der Umgangssprache in der Familie, Schule und/oder im Beruf gefragt. Bei der Angabe der Umgangssprachen werden bis zu drei Sprachen berücksichtigt. Bei der Frage nach der Hauptsprache konnte bis 2010 nur eine Sprache angegeben werden. Die Änderung der Fragenformulierung drückte sich in veränderten prozentuellen Anteilen der einzelnen Sprachen aus, die aber aufgrund der modifizierten Fragen nur bedingt mit den Ergebnissen der früheren Volkszählungen verglichen werden können. 1990 war Deutsch die Hauptsprache für 65,3 Prozent der Einwohner Graubündens, 2000 aber schon für 68,3 Prozent. Zum Rätoromanischen als Hauptsprache bekannten sich entsprechend 17 und 14,5 Prozent der Bündner Bürgerinnen und Bürger. Beim Italienischen betrugen die Zahlen entsprechend 11 und 10,2 Prozent. Im Falle der Umgangssprache sahen die prozentualen Werte für die einzelnen Sprachen in den Jahren 1990 und 2000 wie folgt aus: Deutsch – 83,1 und 84,6, Rätoromanisch – 23,6 und 21,5, Italienisch: 22,5 und 23,1 (vgl. GROSS 2004:26). Seit 2010 können die Befragten bei den Hauptsprachen ebenfalls drei Sprachen nennen. Nach der Spracherhebung von 2012, in der nach den Hauptsprachen gefragt wurde, ergaben sich für die drei Amtssprachen Graubündens die folgenden Werte: Deutsch – 75 Prozent der Einwohner, Rätoromanisch – 15,2 Prozent, Italienisch – 12 Prozent

(vgl. CASANOVA / CHIOTOPULOS 2014:5). Aus den obigen Daten wird ersichtlich, dass die deutsche Sprache bis ins 21. Jahrhundert hinein ständig an gesellschaftlicher Bedeutung gewann und von einer immer größeren Zahl der Bündner als ihre Hauptsprache verwendet wurde. Dass ihr prozentualer Anteil an der Bündner Gesamtbevölkerung in den vergangenen Jahren etwas zurückgegangen ist, hängt nicht mit der Verringerung der absoluten Zahl der Deutschsprachigen im Kanton zusammen, sondern mit der Einwanderung von EU-Einwohnern und von Bürgern außereuropäischer Länder, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. 2012 war die Hauptsprache von sogar 15,1 Prozent der ständigen Einwohner Graubündens eine andere Sprache als die drei Kantonsprachen (vgl. CASANOVA / CHIOTOPULOS 2014:5). Die gesellschaftliche Relevanz und zugleich das Übergewicht des Deutschen im Vergleich zu den anderen kantonalen Sprachen sieht man sehr deutlich an den absoluten Zahlen der Deutschsprachigen. 2000 benutzten 127.755 Personen Deutsch als ihre Hauptsprache, Rätoromanisch – 27.038, Italienisch – 19.106 (vgl. GRÜNERT 2008:30). Die Verhältnisse in der Spracherhebung von 2012 sahen für Rätoromanisch und Italienisch etwas günstiger aus, was mit der Möglichkeit der dreifachen Nennung der Hauptsprachen verbunden war. Die Zahlen lassen sich auch deswegen mit denen von 2000 schwer vergleichen, weil seit 2010 in den Spracherhebungen nicht – wie früher – die ständige Bevölkerung jeden Alters, sondern allein die ständigen Einwohner ab dem 15. Lebensjahr berücksichtigt werden (vgl. CASANOVA / CHIOTOPULOS 2014:5).

Die kontinuierliche Zunahme der Bedeutung des Deutschen in den breiten Schichten der Bündner Bevölkerung geschah – wie bereits erwähnt – vor allem auf Kosten des Rätoromanischen. Auch in den italienischsprachigen Bündner Südtälern nahm im 19. und 20. Jahrhundert die Zahl der deutschsprachigen Bevölkerung zu. Diese Tendenzen ließen zwar Ängste vor der Germanisierung aufkommen, diese wurden jedoch letzten Endes rückläufig. Selbst in Bergell, wo der prozentuale Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung an der Gesamteinwohnerzahl des Tals am höchsten in ganz Südbünden liegt, ist die dominierende Stellung des Italienischen nicht bedroht (vgl. PICENONI 2008:179-200). Die Zukunft des Italienischen sichert außerdem sein gleichnamiges Hinterland, wo Italienisch die Muttersprache von ca. 60 Millionen Sprechern ist. Zugleich wird Italienisch als Amtssprache im benachbarten Kanton Tessin verwendet, mit dem Graubünden enge kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen pflegt. Italienisch ist nicht zuletzt in Graubünden wie auch in der Deutschschweiz eine Art Verkehrssprache unter ausländischen Arbeitskräften, die es in einer vereinfachten Form untereinander schneller zu gebrauchen wissen als Deutsch

(vgl. LÜDI / WERLEN 2005:43-67). Um die Position des Rätoromanischen ist es dagegen erheblich schlechter bestellt. Der rätoromanischen Bevölkerung fehlt schon seit dem Spätmittelalter ein wirtschaftlich-kulturelles Zentrum. Sie verfügen über keine einheitliche Schriftsprache, sondern über fünf verschiedene Schriftidiome, die zum Teil große grammatische und lexikalische Unterschiede aufweisen. Die einheitliche Schriftsprache *Rumantsch Grischun*, die im Auftrag der *Lia Rumantscha* vom Zürcher Romanisten Heinrich Schmid 1982 geschaffen wurde, stößt bei vielen Rätoromanen auf entschiedene Ablehnung (vgl. LECHMANN 2005:546-570). Der rätoromanischen Bevölkerung fehlt ein gleichnamiges Hinterland, was sie deutlich von den Italienischbündnern unterscheidet. Weitere Gründe für die Bedrohung des Rätoromanischen liegen in der wirtschaftlichen Abhängigkeit von der Deutschschweiz und in dem regen Fremdenverkehr, der in das Land vor allem deutschsprachige Touristen bringt. Viele früher rein rätoromanische Orte sind schon lange dem Tourismus zum Opfer gefallen. Als Beispiele sind zwei weltbekannte Kurorte zu nennen: Sankt Moritz und Pontresina, in denen Rätoromanisch heutzutage nur ‚ein klägliches Hinterzimmerdasein fristet‘. Eine große Gefahr für die Existenz des Rätoromanischen stellt sicherlich die geringe Zahl seiner Sprecher dar, wobei in Zeiten der Globalisierung und der fast uneingeschränkten Freizügigkeit viele Rätoromanen ihr angestammtes Gebiet für eine Zeitlang oder sogar für immer verlassen. Dies führt nicht selten zur Aufgabe der eigenen Sprache und Kultur. Die eigene Kultur und Sprache können aber auch in dem angestammten rätoromanischen Gebiet selbst aufgegeben werden. Dazu tragen die Ehen bei, die die Rätoromanen sehr häufig mit deutschsprachigen Partnerinnen und Partnern schließen. Die Tendenz zur Germanisierung verstärkt überdies die Tatsache, dass praktisch die gesamte rätoromanische Bevölkerung zumindest zweisprachig ist, und neben dem lokalen Idiom fließend Deutsch spricht. Diese Zweisprachigkeit und das tolerante Entgegenkommen vermindern den Assimilationsdruck, der auf die fremdsprachigen Zuzügler ausgeübt wird, was besonders leicht in den rätoromanischen Orten beobachtet werden kann, wo die Bevölkerung schon zu einem bedeutenden Teil aus Deutschsprachigen besteht (vgl. CATHOMAS 2008:246-274, 333-334). So verwundert es nicht, dass heutzutage Rätoromanisch als Mehrheitssprache nicht einmal in der Hälfte der Gemeinden, in denen es 1880 die dominierende Stellung hatte, gesprochen wird. Einen deutlichen Ausdruck fand dieser Sprachwandel in dem Wechsel der Amtssprachen vieler ehemals rätoromanischer Gemeinden, deren Amtssprache heute Deutsch ist. Rätoromanisch ist außerdem die einzige Amtssprache Graubündens, deren absolute Sprecherzahl seit 1880 stagniert oder gar rück-

läufig ist, während Italienisch eine bedeutende Zunahme und Deutsch eine sehr große Zunahme an Sprechern verzeichnen konnten (vgl. GROSS 2004:26; FURER 2005:13-27).

5. Abschließende Bemerkungen

Die deutsche Sprache genießt im heutigen Graubünden eine unangefochtene gesellschaftliche Stellung. Obwohl auch Rätoromanisch und Italienisch Amtssprachen des Kantons sind, bleibt Deutsch die meist gebrauchte administrative Verkehrssprache des Kantons. Auch Regierungs- und Parlamentssitzungen finden in erster Linie in deutscher Sprache statt, nicht zuletzt wegen der Zweisprachigkeit der Italienischbündner und Rätoromanen, die Rücksicht auf ihre deutschsprachigen Kollegen nehmen wollen, die des Italienischen oder des Rätoromanischen nicht mächtig sind. Die beiden Sprachen spielen somit eher die Funktion der regionalen und Gemeindeamtssprachen, wobei die Position des Italienischen in seinem angestammten Gebiet im Unterschied zum Rätoromanischen nicht gefährdet ist. Rätoromanisch befindet sich auch heute unter starkem Druck der deutschen Sprache, die auf sein angestammtes Territorium ständig vordringt, was oft zur Germanisierung rätoromanischer Gemeinden führt. Ob die deutsche Sprache Rätoromanisch aus ihrem angestammten Gebiet gänzlich verdrängen wird, kann aus heutiger Perspektive schwer vorausgesagt werden. Die kulturellen und wirtschaftspolitischen Aktivitäten der rätoromanischen Bevölkerung, ihr wachsendes Sprachbewusstsein und das immer größere Verständnis für ihr sprachliches und kulturelles Erbe lassen aber darauf hoffen, dass Graubünden trotz Germanisierungstendenzen in der Zukunft seine Dreisprachigkeit bewahren wird. Eines kann heute aber schon fast mit Sicherheit behauptet werden: Auch in einem zukünftigen dreisprachigen Graubünden wird die deutsche Sprache ihre bisherige hohe gesellschaftliche Stellung aufrechterhalten.

Literatur

- ALBISSER, PETER (2001 / ⁵2011): *Wetterkunde für Wanderer und Bergsteiger*. Bern.
Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999. SR 101.
BERIÉ, EVA (ed.) (2010): *Der Fischer Weltatmanach 2011: Zahlen, Daten, Fakten*. Frankfurt am Main.
BURNIER, ETIENNE (ed.) (2014): *Taschenstatistik der Schweiz 2014*. Neuchâtel.

- CASANOVA, PARTICK / CHIOTOPULOS, PLUTARCH (eds.) (2014): *Durchblick 2014. Graubünden in Zahlen*. Chur.
- CATHOMAS, REGULA (2008): *Sprachgebrauch im Alltag. Die Verwendung des Rätoromanischen in verschiedenen Domänen: Wechselwirkungen und Einflussfaktoren*. Chur.
- CORBELLINI, AUGUSTA / HITZ, FLORIAN (eds.) (2012): *Die Bündner im Veltlin, in Bormio und in Chiavenna – I Grigioni in Valtellina, Bormio e Chiavenna*. Chur.
- DIEKMANN, ERWIN (1996 / 2007): *Das Rätoromanische in der Schweiz*. In: HINDERLING, ROBERT / EICHINGER, LUDWIG M. (eds.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen, 336-384.
- ENGLER, MYRIAM (2013): *Graubünden erleben und lieben – eine Bildergeschichte in Gegensätzen. Natur – Menschen – Bauten*. Chur.
- FREY, URS / SIMONETT, JÜRIG (2000 / 2005): *Die Landschaft*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 3, Chur, 13-38.
- FRITSCH, BRUNO / ROMER, SANDRA (2000 / 2005): *Graubünden seit 1945*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 3, Chur, 330-391.
- FÜRER, JEAN-JACQUES (2005): *Die aktuelle Lage des Romanischen*. Neuchâtel.
- GROSS, MANFRED (1996 / 2004): *Romanisch. Facts & Figures*. Chur.
- HEAD, RANDOLPH C. (2000 / 2005): *Die Bündner Staatsbildung im 16. Jahrhundert: zwischen Gemeinde und Oligarchie*. Aus dem Amerikanischen von Max Hilfiger. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühe Neuzeit*. Bd. 2, Chur, 85-140.
- HITZ, FLORIAN (2012): *Die Ereignisse von 1512 und ihre Bedeutung*. In: *Terra grischuna* 2, 4-8.
- KAISER, REINHOLD (2000 / 2005): *Das Frühmittelalter (Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert)*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*. Bd. 1, Chur, 99-137.
- LANFRANCHINI, ARNO / NEGRETTI, CARLO (2000 / 2005): *Die Bündner Südtäler im Mittelalter*. Aus dem Italienischen von Ruth Theus. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*. Bd. 1, Chur, 195-213.
- LECHMANN, GION (2005): *Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996*. Frauenfeld (=Studien zur Zeitgeschichte 6).
- LEONHARD, MARTIN (2000 / 2005): *Die Helvetik (1798-1803)*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 3, Chur, 249-257.
- LIVER, RICARDA (1999 / 2010): *Rätoromanisch. Eine Einführung ins Bündnerromanische*. Tübingen.
- LIVER, RICARDA (2012): *Der Wortschatz des Bündnerromanischen. Elemente zu einer rätoromanischen Lexikologie*. Tübingen.
- LÜDI, GEORGES / WERLEN, IWAR (2005): *Sprachenlandschaft in der Schweiz*. Neuchâtel.

- MAINETTI, ARNO (2014): *Das Lunghin-Trio*. In: *Graubünden Magazin* 26, 42-48.
- MEYER, WERNER (2000 / ²2005): *Das Hochmittelalter (10. bis Mitte 14. Jahrhundert)*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*. Bd. 1, Chur, 138-193.
- PICENONI, MATHIAS (2008): *Regioni del territorio di lingua italiana*. In: GRÜNERT, MATTHIAS / PICENONI MATHIAS / CATHOMAS, REGULA / GADMER, THOMAS (eds.): *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*. Tübingen (=Romanica Helvetica 127), 139-200.
- RAGETH, JÜRIG (2000 / ²2005): *Die Urgeschichte*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*. Bd. 1, Chur, 15-60.
- RASH, FELICITY (2002): *Die deutsche Sprache in der Schweiz. Mehrsprachigkeit, Diglossie und Veränderung*. Bern.
- ROTH-BIANCHI, WERNER (2009): *Verkehrspolitische Annäherung an die Eidgenossenschaft. Graubünden war am Anfang kein Wunschkind*. In: *Bündner Kalender 2010 (169)*, 110-117.
- SABLONIER, ROGER (2000 / ²2005): *Politik und Staatlichkeit im spätmittelalterlichen Rätien*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*. Bd. 1, Chur, 245-294.
- TOBIASZ, LESŁAW (2015a): *Die sprachliche Vielfalt Graubündens – ein Phänomen in der viersprachigen Schweiz*. In: *Linguistica Silesiana* 36, 209-230.
- TOBIASZ, LESŁAW (2015b): *Język retoromański – fenomen na pograniczu kultur [Rätoromanisch – ein Phänomen an der Schnittstelle der Kulturen]*. In: SKORUPSKA-RACZYŃSKA, ELŻBIETA / RUTKOWSKA, JOANNA (eds.): *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza, tom VI [Das Kulturerbe der Grenzregionen, Band VI]*. Gorzów Wlk., 143-156.
- TSCHARNER, BARBARA (2000 / ²2005): *Sprachkontakt und Gesellschaft*. In: HILFIKER, MAX (ed.): *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 3, Chur, 193-210.
- VALĀR, RICO FRANC (2013): *Weder Italiener noch Deutsche. Die rätoromanische Heimatbewegung 1863-1938*. Baden.
- Verfassung des Kantons Graubünden vom 18. Mai 2003/14. September 2003*. BR 131. 226.
- WERLEN, IWAR, ROSENBERGER, LUCAS, BAUMGARTNER, JOACHIM (2011): *Sprachkompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz*. Zürich.
- WIDMER, PAUL (2007 / ²2008): *Die Schweiz als Sonderfall*. Zürich.
- ZINSLI, PAUL (1968 / ⁷2002): *Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien*. Chur.